

Der ethnographische Blick als touristischer Blick

"L'appareil de notre être social peut être défait et refait par le voyage."¹

Vorbemerkung

Mit zwei kurzen Begriffserläuterungen möchte ich mein Thema beginnen: Die etwas altbackene Bezeichnung des Ethnographischen verwende ich bewußt, also nicht achtlos. Man glaubt die Ethnographie historisch und als Vorstufe richtiger Wissenschaft, der Ethnologie nämlich, überwunden zu haben. Fruchtbarer² erscheint es, idealerweise von zwei Etappen ein und derselben Untersuchung auszugehen. Ein Ethnograph bewegte sich demnach zwischen klassischem Denken, der Suche nach Allgemeingültigem, und romantischem Denken, der Suche nach Besonderem, zwischen Verstand und Gefühl. Ein zaudernder Mensch wäre er, was mir sympathisch ist - daher auch mein Rückgriff auf eine im Grunde überwundene Definition.

Ethnographie oder der Ethnologe im Zustand der Feldforschung erscheint als per definitionem (erlaubterweise) zugebilligte vorwissenschaftliche Praxis. Dies nährt das Ethos des Berufsstandes in Abgrenzung zu anderen geisteswissenschaftlichen Fächern und erklärt zugleich Furor und verklärenden Neid, die andere Disziplinen den Ethnologen entgegenbringen: die Härte der Kritik der sozialwissenschaftlich Orientierten einerseits, andererseits die Nostalgie, die etwa die historischen Wissenschaften mit der gewissen ihnen innewohnenden Sehnsucht nach Authentischem beim Gedanken an Feldforschung empfinden mögen.

Unter dem ethnographischen Blick - das ist meine zweite Vorbemerkung - verstehe ich vor allem den des feldforschenden Mannes, der sich empirisch-praktisch dem Gegenstande nähern will. Nicht der Einfachheit oder sprachlichen Konvention halber bleibe ich bei der männlichen Form, denn es ist nicht mein Anliegen, Ausgewogenheit herzustellen, die nicht ist. Es geht mir nicht darum - etwa wider Justin Stagls Rede von den "Sottisen" aus "Frauenmund"³ -, den Unterschied zwischen weiblichem und männlichem (Forschungs-)Blick im Hinblick auf die jeweiligen Denk- und Konzeptualisierungsfolgen darzulegen, denn der Unterschied ist explizit und evident, wenn man sich die Mühe der Lektüre macht, wenn man von der theoretischen Anstrengung einer Differenzierung ausgeht. Im Sinne gebotener Texttreue muß ich von bestimmten Gegebenheiten ausgehen: *der* Ethnograph, *der* Tourist ist es, von dem die Rede ist (im Diskurs, der Repräsentation), als männlicher

1 De la Soudière 1988, S.100.

2 ...und keine Neuigkeit: vgl. Lévi-Strauss 1977, S.12 u. S.309.

3 Stagl 1985, S.301.

Eroberer, als "fahrender Ritter auf Abenteuer aus"⁴. Der weniger heroische Feldforscher der Volkskunde, denn er muß ja nicht so gefährlich weit weg gehen, ist dagegen nur, wie Utz Jeggle pointiert, "sein eigenes tapferes Schneiderlein, das beim Fliegenfang von den Riesen träumt"⁵.

Die Trauer der Tourismusforscher

Mein Thema ist es nun, jenen Ethnographen im Hinblick auf seine touristischen, das heißt romantischen Affinitäten anzuschauen. Es soll an die Frage geknüpft werden, ob Feldforschung nicht eine Form von Tourismus ist. Über die Platitude dieser Frage bin ich mir im klaren und darüber, daß sie einfach zu entkräften ist - zu allem Unglück ist sie auch nicht neu⁶. So ganz einfach kann ich es mir also nicht machen und beginne daher mit einer Explikation, die meine Auseinandersetzung vor dem Hintergrund eigener Standortbestimmungsprobleme zwischen Touristischem und Ethnographischem plaziert.

Vor acht Jahren bin ich in die Provence gezogen; in eine Region, die mir aus touristischen und familiären Gründen vertraut und nah schien: mein Kinderparadies, mein Garten Eden. Ich habe dann zwei Jahre dort verbracht mit einem Forschungsprojekt in der Tasche, das als Alibi für den privat gewünschten südlichen Aufenthalt erhalten mußte. Eine Feldforschende sollte ich sein, eine ausgewiesene Nichttouristin mitten in touristischem Gebiet war ich, eine Fremde und Fremdsprachige, eine hellhaarige weiße Frau in einer meridional-dunkelhaarigen Männerkultur etc.

Der Grund meines Dortseins war der berufliche Ausbildungszweck, der meines dortigen Da-Seins der Wunsch, einmal etwas südlicher leben zu wollen. Ich wollte ganz da sein, mich involvieren in das Fremde. Vermutlich war das dann auch der Grund für meine zunehmenden Aggressionen, die ich verspürte, und die Angst, mit einer flüchtigen Urlauberin verwechselt zu werden. (Bloß nicht! - auch dann nicht, wenn es offensichtlich war..., wenn ich an Sommerwochenenden am Meer in den Buchten von Marseille lagerte, ausgerüstet mit Luftmatratze und etlichem Weiteren an eindeutigen Equipment, inmitten von hunderten meiner unüberseh- und -hörbaren Kompatrioten).

Die Touristen, das waren für mich irgendwie die Bösen, die Blöden: die Umweltsünder, die Blauäugigen, die blinde Masse, die sich - primitiven Grundbedürfnissen folgend - von Pizzastand zu Strandcafé, von Supermarkt zum Meeresufer, zur Schlaf- und Beischlafgelegenheit, von Sehenswürdigkeit zu Souvenirshop begibt (und dann alles nochmal von vorne...). Touristen, das sind auch die Dummen, die man mit überteuerten uralten Knoblauchzöpfen, mit typisch provenzalischen Honigtöpfen voll südamerikanischen Inhalts oder mit unechtem Lavendel ködern, begeistern und zur Wiederkehr bewegen kann.

4 Ebd., u. a. S.290f.

5 Jeggle 1984b, S.111.

6 Kramer 1988, S.334 sowie Lutz 1988.

Über meine Aggressionen und persönliches Nicht-verwechselt-werden-wollen, die Implikationen meines eigenen Parts als feldforschende Touristin oder touristische Feldforscherin habe ich mir erst im Nachhinein Gedanken machen können. Seither ist an Überlegungsfonds noch Zeitgenössisches hinzugetreten, das mit einer neuerlichen theoretischen Auseinandersetzung zwischen den historischen und ethnologischen Disziplinen zu tun hat, in der es vor allem um Fragen der Textproduktion geht⁷, um das Gefälle zwischen Erlebnis- oder Erfahrungsebene einerseits und Darstellungsebene andererseits.

Ich muß also auf der eingangs gestellten Überlegung beharren und frage: Worin liegt überhaupt der Unterschied zwischen einem Touristen und einem Ethnographen? Die Frage scheint mir lohnend; meine Beharrung hat Gründe. Sie liegen in der Annahme, daß ein Zusammenhang besteht zwischen der vermuteten konzeptuellen und phänomenologischen Nähe von Tourismus zu Ethnographie und der volkskundlich stiefväterlichen Behandlung des Tourismus als eigenständigem Forschungsgebiet und hier vor allem der Person des Touristen.

Mein Ausgangspunkt oder Problem ist folglich, warum man sich mit etwas *nicht* beschäftigt beziehungsweise nur unter bestimmten Blickwinkeln: Tourismusforschung ist in der Ethnologie, in der Geschichtswissenschaft und in der Volkskunde bislang zu weiten Teilen entweder Tourismuskritik: eine Form von Distanzierung; oder sie ist historisch angelegt: also zeitlich distanziert; oder aber es handelt sich direkt um Marketing. Warum nun derlei Forschungsdefizite, ließe sich fragen, warum interessiert sich niemand so recht vor allem für den massentouristischen Menschen⁸, warum werden Reisekultur und Alltagsverhalten so wenig von nahem betrachtet und ernst genommen, warum - vor allem - soviel Wut, Herablassung oder Trauer in den vorhandenen Studien? Gerade hier erwiese sich doch der volkskundliche Zugang als lohnend: einzelne Symptome auf tun zu können und nicht den Reizen pauschaler Betrachtung erliegen zu müssen.

Daß hier kein unbedarfter Zufall vorliegt, dafür lassen sich erste grobe Indizien finden, einige Ungereimtheiten: etwa, daß gerade die Mediterraneisten⁹ sich nicht zum Tourismus äußern, gehören doch vor allem die nördlichen Anrainerstaaten des Mittelmeergebietes zu den massentouristischen Hochburgen Europas. Ein anderes Indiz könnte die kulturwissenschaftliche Nichtbeschäftigung mit dem Thema des Photographierens sein, "aus Gründen" - so die Vermutung von Ueli Gyr -, "die sicher mit dem Privatgebrauch des Mediums zusammenhängen".¹⁰

Lassen solche Forschungslücken auf Berührungspunkte schließen und infolgedessen auf die tatsächliche Nähe zwischen beiden "Professionen"? Im Hintergrund

7 ...und in der die kulturwissenschaftliche Volkskunde eine eher aparte Rolle einnimmt - sei es, daß sie nicht rezipiert wird oder daß sie sich nicht bemerkbar macht.

8 *Die Touristen* sind für den bürgerlichen Reisenden, der sich nach wie vor ins Abseits sehnt, immer noch *die Anderen*.

9 Sowohl die traditionelle sog. angelsächsische Anthropologie des Mittelmeerraumes als auch die indigene beschäftigen sich erst seit etwa Ende der 1980er Jahre mit touristischen Kulturerscheinungen!

10 Gyr 1992, S.29.

meiner metaphorisch gemeinten Begriffsbildung vom ethnographischen respektive touristischen Blick läßt sich mein eigentliches Erkenntnisinteresse erahnen: die Rede von den Berührungspunkten zwischen wissenschaftlichem Anspruch und der eigenen Subjektivität, der Konflikt zwischen der Berufs- und der Privatperson in seinen Folgen für die wissenschaftliche Wahrnehmung vom Fremden.

Auch hierfür lassen sich Indizien aufspüren, Abgrenzungsversuche zum Beispiel, wie der kulturpessimistische Tenor, der sich ohne Mühe aus den vorhandenen Studien herauslesen läßt: Die Trauer über die Vertreibung aus dem paradiesischen und exklusiven Terrain der Ethnographen, denn die "Zielgebiete des Tourismus sind und waren auch das Untersuchungsfeld der Ethnologen"¹¹ - Abgrenzungsversuche auch zwischen dem bildungsbürgerlichen Einzelreisenden, dem Blochschen "Enthusiasten"¹² und den massenhaft reisenden Normalbürgern. Ueli Gyr, der sich als einer der ersten in unserem Fach mit "Touristenkultur und Reisealltag" befaßt hat, macht sich beispielsweise höchst verdächtig, wenn er coram publico¹³ eingesteht, daß er sich nicht nur gerne zu Forschungszwecken auf massentouristischen Bahnen bewegt, sondern auch gerne privaterweise. Er begegnet mit dieser Äußerung seiner eigenen These, nämlich die von der in vielerlei Hinsicht bemerkbaren Bemühung des (privat) reisenden Forschers, sich vor "massentouristischem Verhaltensverdacht" zu schützen.¹⁴

Bei den Gyr'schen Thesen zur Kennzeichnung touristischen Alltagsverhaltens, die er als eine Art methodologisches Handwerkszeug für tourismuserforschendes Vorgehen zur Debatte gestellt hatte (1988), will ich dann auch einhaken, um sie für meine Zwecke zu mißbrauchen. Ich werde sie als Leitplanken für meine Argumentation verwenden, indem ich sie wörtlich auf feldforscherisches Alltagsverhalten anzuwenden versuche. Das möchte ich im folgenden mit einigen natürlich zwangsläufig stereotypisierten Beispielen veranschaulichen.

Vier Thesen zu den touristischen Neigungen im ethnographischen Alltagsverhalten

Die erste und komplexeste der vier von Gyr formulierten Thesen lautet, daß touristisches Verhalten "stark ritualisiert und durch ausgeprägten Rollen- und Rhythmuswechsel geprägt" ist.¹⁵ Ritualisiertes Verhalten macht sich zum einen im Habitus bemerkbar: dem Erscheinungsbild, den Accessoires, die den Touristen kennzeichnen, aber auch in kollektiv eingespielten Gewohnheiten der Nahrungs- und

11 Greverus 1978, S.104.

12 Bloch 1985, S.430.

13. So "zugegeben" im Plenum auf dem Passauer DGV-Kongreß 1993.

14 Gyr 1988, S.224.

15 Ebd., S.230-233.

Kontaktaufnahme oder der Körperpflege. Solche Rituale zur "präventiven Verhaltenssicherung" deutet Claus-Dieter Rath als Strategien des Touristen, aber auch des Ethnographen, wie ich vorgreifen möchte, mit derlei ritualisierten Handlungsabläufen der "unstrukturierten Situation und ihn tendenziell gefährdenden 'Freiheit'" (im Sinne einer Illusion des Entkommenkönnens) während seines Aufenthaltes in der Fremde zu begegnen.¹⁶

Auch der Rollenwechsel zählt zu den touristischen Alltagsritualen: die Möglichkeit, jemand anders zu sein, sich selbst im Urlaub anders darzustellen oder zu inszenieren. Gyr führt hier als Beispiel (und es ließen sich subtilere denken) die "einfache Angestellte" an, die im Ferienclub zur Schönheitskönigin gekürt wird, hier ihr außerordentliches Verkehrte-Welt-Erlebnis hat...¹⁷. Dem möchte ich hinzufügen, daß der Mythos vom meist blonden Bürofräulein, das daheim solo oder monogam in festen Händen lebt und sich im südlichen Urlaub in den Armen feuriger Latin Lovers saisonal austoben kann, auch begriffen werden kann als rächende Entgegnung auf die Rede vom sogenannten "Bums-Bomber",¹⁸ mit dem biedere Ehemänner voller Tatendrang und angetrunken gen Thailand ziehen.¹⁹ Akademiker - meint Gyr nicht ohne Ironie - gäben sich derlei populären Vergnügungen weniger gerne hin und bevorzugten die scheinbar unauffälligeren Statistenrollen an der Bar.²⁰

Die Schwierigkeit - das möchte ich hier betonen -, mit allen möglichen Verhaltensbeispielen nicht herablassend zu sein, deutet mit Sicherheit auf das statusbedingte Spannungsverhältnis in der Erforschung touristischen Alltagsverhaltens hin. Nach wie vor ist es in unseren Fächern die Regel, daß die Erforschten einer anderen und subalterneren Schicht angehören als die Forscher. Auch die Herablassung ist Indiz für Berührungängste in der Beschäftigung mit touristischem Alltagsverhalten.

Sicherheit durch Festhalten am Fotoapparat²¹

Das Fotografieren, bereits das Halten, Umhängen oder Tragen einer Kamera läßt sich - was die (Arbeits-)Accessoires betrifft - wahrscheinlich mit größter Konstanz nachweisen. Inmitten der Unsicherheit, der man im fremden Milieu ausgesetzt ist, sind Fotoapparate und ihre Handhabung *objets fixes* innerhalb der Rituale zur "präventiven Verhaltenssicherung".²² Auch Susan Sontag hatte auf die Sicherheitsfunktion der Kamera hingewiesen, die man gleich einem Puffer "zwischen sich und alles Ungewöhnliche" schieben kann.²³ Die Welt durch die Linse zu sehen, hat eine

¹⁶ Rath 1992, S.46.

¹⁷ Gyr 1988, S.232.

¹⁸ Der Gedanke ist von Dr. Burkhard Fuhs (Marburg/L.) anlässlich unserer volkskundlichen Beschäftigung mit Geschlechterverhältnissen am Strand gedacht worden!

¹⁹ Zu den Problemereichen Sextourismus und Dritte Welt vgl. u. a. ZEB 1983 sowie Stolle 1990.

²⁰ Gyr 1988, S.232.

²¹ Zu den folgenden vier Unterpunkten lagen ursprünglich Abbildungen vor, die jedoch aus technischen Gründen nicht in den Text übernommen werden konnten.

²² Rath 1992, S.46.

²³ Zitiert nach Gyr 1988, S.237.

gewisse Schutzfunktion, die Wirklichkeit im authentischen Format nicht anschauen zu müssen - das beugt der Enttäuschung vor, wenn das Bild ihr womöglich nicht entspricht.

Vergewisserungen des Verhältnisses Erforscher/Erforschte

Zu den ritualisierten Vergewisserungsformen im Feld zählt die zumeist deutlich männerbündische Affirmation: die Verbrüderungsgeste, die kulturellen Gleichklang wenigstens auf einer Ebene suggeriert.²⁴ Dem von Rolf Lindner festgestellten Dokumentationswillen einer gelungenen Interaktion zwischen Forscher und Erforschten, Distanz und Nähe, zwischen Befähigung zu Wissenschaftlichkeit gleichermaßen wie Beziehungsfähigkeit entsprechen zahlreiche Aufnahmen von Feldforschungsaufenthalten.²⁵ Klaus Aurelius Nebel hat kürzlich dargelegt, inwieweit die Fotografie vom Fremden Zeugnis des Standpunktes - Klasse und Geschlecht - ist, den der fotografierende Ethnograph in seiner "chronisch voyeuristischen Beziehung zur Welt" einnimmt.²⁶

Rollenwechsel im Feldalltag

Am Beispiel der Abbildung eines schneeschippenden Ethnographen läßt sich dieses Verhalten gut veranschaulichen. Er ist der Akademiker, der auch mal zupacken kann, auch wenn man ihn daheim als blassen Schreibtischmenschen von eher schwächerer Konstitution einschätzen mag. Die Gründe für solches Zupacken- und Gegenleistung-erbringen-wollen wären in einem eigenen Kapitel über das chronisch schlechte Gewissen des Ethnologen abzuhandeln: Martin de la Soudière hat es mit Verve geschrieben.²⁷

Das Geschlechtsleben der Zivilisierten

Aus vielen Fotografien von Feldforschungsaufenthalten sind auch implizite Schlüsse möglich: etwa über das geschlechtsspezifische Rollenverhalten im Feld. Eine bekannte Malinowski-Aufnahme, auf der der Forscher mit zwei eingeborenen Mädchen im Festschmuck abgebildet ist, spiegelt das Geschlechterverhältnis im Gefälle vom "weißen" Mann zur "schwarzen" Frau. "Kein Afrikanist, der nicht polygam wäre", lautet die stehende Rede an einem (mir bekannten) europäischen

24 Als Kommentar einer solchen männerbündischen Vergewisserung, wie sie im Genre der Danksagung pertinent zutage tritt, sei ein Zitat von Barre Toelken angeführt: "Ich möchte hier meinen Dank Utz Jeggle ausdrücken für die Einladung, einen persönlichen Essay wie diesen zu schreiben. Meinen Dank auch an Yellowman, meinen Hauptinformanten [...]." Toelken 1984, S.81.

25 Lindner 1984.

26 Nebel 1992.

27 De la Soudière 1988.

Ethnologieinstitut - wobei sich das in Afrika mit der Betreuung des Kindersegens ausschließlich durch die Frauengemeinschaften noch als von praktischer Relevanz erweist; ein Vorteil etwa gemessen an den Problemen deutscher Volkskundeprofessoren, die unter der Mehrfachbelastung je verstreuter Alimente zu stöhnen haben.

Solche Beispiele zeugen von der im Feld gegebenen Möglichkeit einer Umsetzung des Wunsches nach Identitätsveränderung, hier speziell solcher Identität, die klassisches männliches Rollenverhalten stützt und unterdrückte Phantasien realisieren möchte.

Travestie²⁸ und "Überläufertum"²⁹

Beide Phänomene zählen zu den manifesten Ausdrucksmöglichkeiten des ethnographischen Rollenwechsels, wobei das Überlaufen zudem vielleicht als konsequenteste Form des Feldforschens bezeichnet werden könnte. Etliche Ethnographen gibt es, die ganz dageblieben sind: solche, von denen man nichts mehr weiß, und solche, die sich ganz gut im Westen vermarkten lassen. (Die Yanomani im Amazonas sind auf diese Art in den 1980er Jahren eine Weile zu Kult-Primitiven der Franzosen geworden).

Das Anderssein oder Fremdsein im Feld schlägt sich noch in einer weiteren Hinsicht des Verhaltens nieder. Der Ethnologe ist ein Fremder, er nimmt sich als *anders* wahr. Gleichzeitig möchte er diese Fremdheit mindern, er möchte sich anpassen und benimmt sich dabei - in dieser Bemühung - genau wie der Tourist meist daneben.³⁰ Von den zahllosen peinlichen Situationen im Feld steht kaum wo geschrieben; sie müssen zwischen den Zeilen - vor allem im Fußnotentext - dechiffriert werden. Sie finden sich zu Anekdotischem umgewandelt, wie in den amüsanten Verwechslungsgeschichten, von denen viele berichten, oder sie werden allein im engeren Kreis weitererzählt. Utz Jeggle verlautbart einige solcher Begebenheiten in seinen "Geheimnisse(n) der Feldforschung" und macht sich damit - das mag der Grund für solche Berichtslücken im allgemeinen sein - angreifbar.³¹ Der Ethnologe Nigel Barley übersteht seine systematischen Offenbarungen vielleicht nur über das romaneske und zum Teil satirische Kleid, in das er seine ethnographischen Berichte hüllt.³²

28 Hierzu ein Kommentar von C.-D. Rath, den er eigentlich im Hinblick auf touristisches Verhalten formuliert hat: Man "begibt sich in eine Art Schweb- oder Übergangszustand, bis hin zur Travestie, wenn man sich gleichsam als Seelenverwandter oder Stammesangehöriger der Einheimischen phantasiert - und diese wiederum als Seinesgleichen adoptiert". Ders. 1992, S.43.

29 Kohl 1987, S.7ff; vgl. auch das verbreitete Phänomen der reisenden Frauen in Männerkleidern wie Alexandra David-Néel, Isabelle Eberhardt und wer weiß wer noch, rechnet man die von Pol und Dekker (1990) aufgestellten Vermutungen hoch.

30 Rath 1992, S.47.

31 Jeggle 1982.

32 Barley 1990 - Zu überlegen wäre allerdings ernsthaft, ob nicht gerade das die legitime, d. h. sinnvolle Form der Vermittlung zwischen der Schilderung exotischer Lebenswelten und dem heimischen Lesepublikum sein könnte.

Die zweite These lautet, daß touristische Wahrnehmung von Fremdkulturellem selektiv standardisiert ist.³³ Das "geistige Reisegepäck" und die "prätouristischen Erfahrungen" führen zu einer bestimmten Erwartungshaltung gegenüber der Fremde oder den Fremden.³⁴ Der hierdurch eingeengte Wahrnehmungshorizont entspräche dem "Bedürfnis durchschnittlicher Touristen, die informationenüberflutete Welt wenigstens während der Urlaubszeit in überschaubaren Ordnungen, das heißt über einfache Symbole und Zusammenhänge zu erleben".³⁵ Dieses eingängige und durchaus einleuchtende Interpretament wurde erstmals 1976 von Dean McCannell formuliert und wird seither tapfer in der Tourismusforschung aufrechterhalten, obwohl sich inzwischen mit einfachen empirischen Mitteln das Gegenteil behaupten ließe.

Der Ethnograph begibt sich gleichfalls nicht unbedarft ins Feld, auch wenn die ethnologischen Lehrbücher hartnäckig das Gegenteil als idealen Anspruch postulieren. Gemeint sind hiermit die privaten und geschlechtsspezifisch äußerst unterschiedlichen Voreingenommenheiten und Phantasien, denen wir unterliegen - eben auch "prätouristische Vorstellungen" vor Beginn des Feldforschungsaufenthaltes. Gemeint sind aber auch die wissenschaftlichen Voreingenommenheiten der zeitspezifischen oder epochalen Sichtweisen, der einzelnen Schulen verhaftete Blick, wie er sich im nachhinein als evolutionistisch, diffusionistisch oder als funktionalistisch in die Lehrbücher einschreiben läßt. Gemeint mögen auch - im Rhielschen Sinne - die "festen Grundgedanken" des Volkskundlers sein, von denen geführt er sich ins Feld zu begeben hat.³⁶ Heute wäre das etwa der Blick auf die Sichtweisen; es gilt, weniger die Dinge an sich und den Umgang damit ins Auge zu fassen; feministisch infizierte Menschen - das ist ein anderes Beispiel - haben andere Vorstellungen von Kultur und Lebensweise einer Bevölkerung als in dieser Hinsicht Naive; und wer mit Religion nichts am Hut hat - dies sei noch lapidar hinzugefügt - wird diesen kulturellen Bereich auch weniger in den Fokus seiner Wahrnehmung stellen.

Daß die touristische Aneignung von Fremdkulturellem vorwiegend über ritualisierten Symbolkonsum verläuft, lautet die dritte These.³⁷ Die Aneignung von Fremdkulturellem - das als ein Beispiel und nicht nur in bezug auf die touristische Fremde - hat viel mit Essen zu tun. Den Touristen scheint es zu kennzeichnen, daß er entweder das bekannte fremde Typische begehrt oder das eigene Gewohnte. Was der Ethnograph im Feld so alles verzehrt, und meist im Sinne der gastfreundschaftlichen Regeln verzehren muß, was er so alles an Typischem verschlingt, an Alkohol konsumiert, darüber lohnte es sich einmal eine Feldforschung zu machen.

Zentraler Faktor des ritualisierten Symbolkonsums von Touristen ist natürlich die Aneignung des Gesehenen: durch Photographie, durch Film oder den Erwerb von Ansichtskarten, Souvenirs etc. Auch für den Feldforscher ist die Kamera unerläßlicher Teil der Ausrüstung, neben weiterem Utensil wie Aufnahmegerät, Maßstab, Zeichen- oder Notizblock. So erkennt man die Franzosen unter den Ethnographen - etwa auf Kongressen - häufig an den orangefarbenen DIN A 5-

33 Gyr 1988, S.233f.

34 Ebd., S.233.

35 Ebd., S.234.

36 Zit. n. Jeggle 1984a, S.23.

37 Gyr 1988, S.234-238.

"Bloc-Notes" mit der Aufschrift "country" (irgend jemand muß sie einmal empfohlen haben). Da wäre es natürlich interessant, die kleinen Dinge, die den Insider kennzeichnen, bei den Ethnologen daheim am Schreibtisch, in der Wohnung auszumachen, Gegenstände, aber auch hier Kleidung: was dem einen seine Trachtenjacke,³⁸ ist dem anderen sein Ethno-Hemd....

Unter ritualisiertem Symbolkonsum ist auch das Absolvieren eines gewissen touristischen Pflichtprogramms zu verstehen: das Sightseeing an die einschlägigen Kultorte wie das sprichwörtliche Europa in drei Tagen von Pisa über den Eiffelturm nach Neuschwanstein etc. Zu den wissenschaftlichen Kultstätten fällt einem bei näherem Hinsehen Ähnliches ein. Daß Trobriand seit Malinowski etliche Male neu erfunden wurde, gehört inzwischen zu den Gemeinplätzen der kritischen Ethnologie. Ethnologen selbst legen dar, wie selten es vorkommt und wie schwierig es für sie (warum) ist, gänzlich unerforschtes Terrain - so es das noch geben sollte - zu betreten.³⁹

Doch mit welchen Beispielen hätte die feldforscherisch minderbemittelte, weniger aktive Volkskunde aufzuwarten? Das Schweizer Lötschental mag hier herhalten... Geläufiger ist mir allerdings ein anderer Ort: ein ungarisches Dorf, in dem ich mit zwei KommilitonInnen meine ersten Feldforschungserfahrungen machen konnte. Ich erinnere mich an unser naives Erstaunen und auch an die insgeheime Enttäuschung, daß vor uns auch schon jemand dagewesen war: ein eigenes Museum gab es - auch hier -, eine eigens hergerichtete Wohnung für Forschungsgäste sogar, die Mär von einigen TV-Teams (ORF und ZDF), die das Dorf von innen und außen beleuchtet hatten, kein DDR-Volkskundler, der hier nicht seine Gewährsfrau, seinen Gewährsmann aufzuweisen hätte, wie umgekehrt - so schien es uns - kaum eine einheimische Gewährsperson ohne eigenen Erforscher dastand (wie zum Beispiel die von uns befragte Hochzeitsköchin, die unaufhörlich von *ihrem* Professor erzählte, einem bekannten Forscher aus Berlin, der alljährlich bei ihr Ferien und Forschungsaufenthalt in einem verbrachte und der - wie sie uns streng bemerkte - die besseren Fragen gestellt hätte).⁴⁰

Solche Dörfer sind keine Seltenheit. Das vom amerikanischen Kulturanthropologen Laurence Wylie monographierte südfranzösische Roussillon hat sowohl erhebliche ethnographische wie auch touristische Konsequenzen nach sich gezogen. Über das ungarische Dorf Atány, dessen alltagsethnographische Monographie zur regelrechten Legende eines erkenntnistheoretischen Neuansatzes in der Volkskunde wurde, und das Christine Burckhardt-Seebass aus Basel in Leitung einer studentischen Ungarn-Exkursion 1992 (neben dem oben erwähnten!) ebenfalls besucht

38 ...oder die Knickerbocker des traditionellen volkskundlichen Hausforschers. Vgl. Jeggle 1984b, S.94.

39 Barley 1990 sowie Toelken 1984, S.82.

40 Natürlich sprechen auch praktische Gründe für eine Eignung unseres südungarischen Dorfes: die dort lebenden Menschen sind schon eingespielt auf ihre Erforschung (aus der Dorfbevölkerung selbst gehen Volkskundler hervor); eine ethnographiegünstige Infrastruktur ist vorhanden, die das Organisatorische erleichtert. Es bot sich zur Erforschung bestimmter, von Volkskundlern favorisierten Sujets und Problemen an: etwa das interethnische Zusammenleben von Donauschwaben, Ungarn und Serben. Aber schließlich handelt es sich auch um ein klimatisch begünstigtes, auffällig schön gelegenes Winzerdorf.

hatte, berichtet sie anekdotisch, daß ihr Kollege Bausinger sie scherzhaft gefragt hätte, ob es denn Atàny auch wirklich gebe?

Die letzte These lautet, daß der touristische Erfahrungs- und Erlebniskonsum die Alltagsidentität erweitert.⁴¹ In der Tourismusforschung herrscht inzwischen einhellig die Meinung, daß die Weitergabe des Erlebten zentraler Bestandteil der Reise ist. Solche Vermittlung, die sich über "Beweismaterial" verschiedenster Art vollziehen kann, trägt zur "Identitätserhöhung" bei.⁴² Sie bedeutet Prestigezuwachs für die Gereisten daheim und ist zweifelsohne Faktor der sozialen Distinktion. Es spielt eine wichtige Rolle, wer (wie) wann wo gewesen ist.

Daß ethnographischer Erfahrungs- und Erlebniskonsum sowohl die berufliche als auch die private Alltagsidentität erweitert, kann da nur banale Feststellung sein. Was ist Feldforschung ohne Bericht, ohne Artikel, Buch oder Lehrveranstaltung, die das neu erworbene Wissen weitergeben? José Luis Borges hat eine eindruckliche Parabel geschrieben über den Ethnographen, der sein Wissen bei der Rückkehr aus dem Feld für sich behalten hat. Sie belegt das Unerhörte, das Skandalöse solchen Verhaltens im Rahmen der akademischen Welt mit ihren Regeln und Gesetzen. Die Feldforschung ist hier nach wie vor die legitime Eintrittskarte; sie ist Voraussetzung für den Studienabschluß, für den Titel, kurz: den Zugang. Ethnologen, die nur am Schreibtisch sitzen und Feldforschung kritisieren, werden immer *marginal men and women* im Fach bleiben.

Antithesen

Die Parallelisierung, die ich hier versucht habe, über ein Vertauschen der Begriffe vorzunehmen, stellt die Affinitäten, die Ähnlichkeiten zwischen Touristen und Ethnographen unter Beweis. Auch mit anderen Tourismus-Definitionen läßt sich hier scheinbar mühelos die Probe aufs Exempel machen.⁴³ Beweis sage ich, weil ich mein Erkenntnisinteresse, nämlich den Gründen für eine Forschungs- oder Denklücke nachzugehen, mit einer klassischen wissenschaftlichen Beweisführungsmethode angegangen bin: These - Antithese - Synthese.

Wenn man Ueli Gyr's explizit als Thesen formulierte Behauptungen zu touristischem Verhalten mit Beispielen zu füttern versucht, dann tun sich zwangsläufig Gegenbeispiele auf, das Nicht-hinein-Passende: also die Antithese. Das wären die tatsächlichen Unterschiede zwischen Forschung und Tourismus, die ich kurz andeuten möchte, bevor ich zu gewissen synthetischen Schlüssen komme.

Unterschiede zwischen Touristen und Ethnologen liegen in der *Motivation* und im *Selbstverständnis* und sie liegen in der (postulierten) *Art der Erfahrung der Fremde*. Die touristische Erfahrung ist eine des Entzückens, "enchantment": der

41 Gyr 1988, S.238f.

42 Ebd., S.238.

43 Vgl. etwa Schuster 1982, S.64.

Urlaub hat per se schön zu sein. Die ethnographische Erfahrung dagegen ist entfremdend, sie ist Kulturschock. Sie bescheinigt dem ethnographischen Blick seine Wissenschaftlichkeit: "estranging the anthropologist"; der Feldaufenthalt hat anstrengend und ungemütlich zu sein, es ist ja auch Arbeit. Ein glücklicher Ethnologe ist keiner!⁴⁴

Dann liegt natürlich ein Unterschied im jeweiligen *Verständnis des Fremden*. Für den Touristen ist die Fremde vor allem Ausland, Exotisches. Für den Ethnographen können es all jene Bereiche sein, die über das Vertraute des eigenen Lebenszusammenhanges hinausgehen: weniger im geographisch Entlegenen liegt die Fremde als in der Fremdheit des Eigenen, etwa in der sozialen Ferne der erforschten Gruppe oder schlicht im unbegriffenen *anderen* Geschlecht.⁴⁵ Eine weitere Unterscheidung muß schließlich im Hinblick auf die *Vermittlung der Wahrnehmungserfahrungen* bemerkt werden. Der Tourist vermittelt sie in der Regel informell, der Ethnograph hingegen reflektiert und schriftlich im Rahmen seiner ethnologischen Forschung⁴⁶ - auch der Vermittlungsanspruch ist natürlich ein anderer. Er verfolgt, im Gegensatz zum Touristen, den expliziten Anspruch eines "trickster", eines Vermittlers und Interpreten, der Überbrückungsmöglichkeiten zwischen zwei Welten und scheinbar Unvereinbarem anbieten kann.⁴⁷

Ein deutlicher Unterschied liegt in den formulierten *Motivationen*: das eine gilt ganz einfach als Arbeit, das andere als Freizeit. Die oberflächliche touristische Reisemotivation scheint auf der Hand zu liegen. Ihre Erforschung ist zudem aus guten wirtschaftlichen Gründen mit vielen Studien breit vertreten⁴⁸ und belegt empirisch, was wir alle wissen: die Sehnsucht nach Entspannung oder nach Abwechslung, auf jeden Fall nach Anderswo, nach "Befreiung von Erdenschwere"⁴⁹ bewegt uns zum Reisen.

Mit der ethnologischen Motivationsforschung verhält es sich bereits ungleich komplizierter. Gebot ist hier natürlich der erhabene Anspruch der Erkenntnisgewinnung. Der braucht dem implizit zugrundeliegenden ethnologischen Selbstverständnis nicht zu widersprechen. Denn auch ethnographischer Impetus nährt sich sowohl aus menschlicher Neugier wie aus Zivilisations-Fluchtgedanken, auch wenn das Entkommen kein glückliches sein darf. Es sehnt sich der im Eigenen fremde Forscher nach vorentfremdeten Zuständen,⁵⁰ nach dem Einfachen und Natürlichen als "Gegen-

44 De la Soudière 1988, S.101.

45 Köstlin 1988a, S.19 u. S.26; Lindner 1989, S.23 sowie grundlegend auch Dammann 1992. - Zur Fremdheit in bezug auf das Unterbewußtsein, auf das "Böse" und die Täterseite im Menschen vgl. Jeggel 1989.

46 Beide ließen sich als "kalte" resp. "warme" Touristen bezeichnen.

47 Für den Ethnologen - so Susan Sontag - ist die Welt von berufswegen aufgeteilt "into "home" and "out there", the domestic and the exotic, the urban academic world and the tropics". Dies.: *The Anthropologist as Hero*, S.189, zitiert nach Lindner 1989, S.24.

48 Vgl. die Untersuchungen des einstigen Studienkreis für Tourismus in Starnberg oder - aus universitärem Zusammenhang: Müller/Kramer/Krippendorf 1991.

49 Kracauer 1977, S.48.

50 Köstlin 1988a, S.22f.

pol", wie Rolf Lindner es formuliert, zu "pretence, Verstellung und äußere(m) Schein" der modernen Zivilisation.⁵¹ Die oder das (schöne) Fremde entdeckt er als Projektionswand, die ihm seine geheimen Wünsche ebenso wie sein Leiden zurückwirft: die Zwänge der eigenen Kultur nämlich, im Bereich der Sexualität etwa oder anderer sozialer Beziehungen.⁵² Auf die Beredtheit der Worte diesbezüglich macht an anderer Stelle de la Soudière aufmerksam, indem er auf die positiv moralische Konnotation des "Feld"-Begriffs abhebt, auf "Feldarbeit" mit ihrer Aura des *Natürlichen* in Abgrenzung zur *künstlichen* Laborsituation daheim in der Institution, am Schreibtisch. Die Begriffe implizieren eine Forschungs- und Erhebungssituation, die sich näher an den Puls des Lebens, die Wirklichkeit - sprich näher an die Wahrheit - zu begeben scheint: "En somme, le naturel d'une population par le naturel de l'observation, l'authenticité du social par la simplicité de la méthode."⁵³

Synthese

Zum Schluß möchte ich versuchen, einen möglichen Bezug meiner Gedanken zum Themenfeld *Arbeit, Freizeit, Reisen* zu formulieren. Ausgegangen bin ich von der auffälligen Symptomatik, daß ein kultur- und sozialwissenschaftlich höchst relevantes Forschungsfeld wie die Touristenkultur nur zögerlich behandelt wird und daß der Tenor, in dem das geschieht, die Sprache, auf die hinter den Blicken liegenden Einstellungen verweisen - der pessimistisch-trauernde, wütende oder herablassende Ton scheinen auf nicht unerhebliche Blickverengungen hinzudeuten.

Angesichts dieser Befangenheiten, im Hinblick nämlich auf die offensichtlich touristischen Anteile im Feldforscher, stellt sich unweigerlich die Frage nach der Art der ethnologischen Erkenntnis über die *andere* Kultur. Es stellt sich die Frage nach den Auswirkungen solcher Blickverwandtschaften auf die gesellschaftliche Wahrnehmung von Fremdkulturellem. Daß sie sich auswirken und unsere Vorstellungen nachhaltig prägen, erscheint in der Distanznahme durch die historische Brille gesehen evident: inwieweit nämlich die Wahrnehmung und Bewertung fremder Kulturen und Länder in Europa von den Sichtweisen der Reisebeschreibungen und Ethnographien geprägt wurden, ebenso von der schönggeistigen Literatur, von den Bildmedien⁵⁴ und von den Museen.⁵⁵

51 Lindner 1988, S.102.

52 Ebd., S.23.

53 De la Soudière 1988, S.95. - Vgl. auch den in weiterer Hinsicht aufschlußreichen Konnotationenbereich von Feld im kolonialistischen und militärischen Eroberungsinne.

54 Hartwig Gebhardt, der die Perpetuierung von "Fremden"-Darstellungen am Beispiel illustrierter Zeitschriften des 19. Jahrhunderts untersucht hat, belegt, inwieweit Fremdenwahrnehmung immer auf vermittelten Bildern und Vorstellungen beruht: die eigenen Erfahrungen vermischen sich mit dem Vermittelten, sie sind nie unmittelbar. "Die Erfahrung des Fremden reduziert(e) sich unter diesen Bedingungen zu einer Erfahrung im Umgang mit Vorstellungen vom Fremden." Vgl. ders. 1988, S.517.

In Kenntnis der jeweiligen Wurzeln der Metiers lassen sich zudem die Verwandtschaften beider Blickrichtungen belegen, etwa das im 19. Jahrhundert noch keineswegs als schizophren empfundene Zusammenlaufen des Ethnographen, Reisenden und Touristen in ein und derselben Person. Als schönes Beispiel erscheint "Der Beobachter" (der zuerst in Zürich 1878 erschienene "Manuel du Voyageur").⁵⁶ Nicht nur - so heißt es im Vorwort - habe der Verfasser "Gelehrte und Reisende von Fach im Auge", sondern auch "Dilettanten, Touristen und Exkursionisten"⁵⁷. Aus heutiger Sicht mag die Vorbehaltlosigkeit erstaunen, mit der das Werk noch in einem Atemzug an so unterschiedliche Spezies adressiert werden konnte. Die bürgerliche Elite, zu der - wie eh und je - auch Dilettanten gehören, war noch unter sich, der massentouristische Vorbehalt und die Spezialisierung der Wissenschaften vom Menschen widersprachen solcher Anschauung noch nicht so sehr.

Heute macht sich der reisende Forscher höchst verdächtig, weil sich in seiner Tätigkeit Arbeit und Freizeit verschränken. Sie liegen gefährlich nahe beieinander - dabei gehen wir immer noch mit von vorwiegendem Konsens getragener sozialwissenschaftlicher Gewißheit von einer Dichotomie der beiden Phänomene aus. Für den Touristen jedenfalls sind Freizeit und Reisen die "klassische" Antithese zur Arbeit, auch wenn uns klar ist, daß wir alle im Urlaub Arbeitsweltstrukturen reproduzieren. Arbeit muß wehtun, Wissenschaft hat anstrengend zu sein, auch wenn die insgeheimere Übereinkunft den zur Erkenntnis notwendigen Freiraum und ein gewisses Lustprinzip fraglos zuerkennt. Um die feinen Unterschiede geht es also tatsächlich, und zwar die unserer wissenschaftlichen Begriffsbildungen. Im wissenschaftlichen Anspruch liegt ein Hund begraben - genauer gesagt in einem imperativen (ich sage jetzt nicht einmal mehr protestantischen) Arbeitsbegriff, der auch vor der Tätigkeit des Wissenschaftlers nicht haltmacht. Das ist der eine Aspekt meiner Synthese, der vor allem als Plädoyer zu hören ist, sich die touristischen bzw. romantischen Anteile im Überdenken der eigenen Herablassung einzugestehen. Erkenntnistheoretische Folgen sind absehbar.

Ein anderer Aspekt, an dem angesichts der aufgezeigten Blickgefängenschaften weitergedacht werden müßte, wäre speziell ein Überdenken der Konzepte vom *Fremden*, gerade in den kulturwissenschaftlich-ethnologischen Disziplinen. Die Notwendigkeit hierzu erschließt sich aus den gesellschaftlichen Problembereichen, die im Zentrum unserer Wissenschaften stehen. Es sind die Fremdbilder, an denen sich - wie derzeit - die dringlichsten Probleme entzünden: Gewaltverhältnisse auf den unterschiedlichsten Ebenen und in den unterschiedlichsten Bereichen - eben die Brisanz unseres Forschungsgegenstandes *Gesellschaft*.

Die Tourismusforschung, genauer gesagt: eine Ethnographie des Tourismus wäre hier legitimes Fachgebiet, das die Möglichkeit bietet, zu den Schnittstellen des jeweils kulturell Eigenen beziehungsweise Fremden vorzudringen. In ihrem Rahmen ist es möglich, den Umgang mit Fremdem kritisch zu beschreiben, ebenso wie unsere Bilder vom Fremden oder die der Fremden von uns entdeckend zu analysieren.⁵⁸

55 Hauser-Schäublin 1988, S.561. Vgl hierzu auch Dammann 1992.

56 Kaltbrunner/Kollbrunner 1888.

57 Ebd., S.VI.

58 Köstlin 1988a, S.25.

Die menschliche Wahrnehmung produziert immer symbolische Wirklichkeiten und darin unterscheiden sich "die frühesten und frühen Reisenden ebenso wenig von den modernen Touristen wie von den im Feld tätigen Ethnologen"⁵⁹. Im Wissen über die Implikationen dieser Wirklichkeiten könnte besser den Gefahren von Ethno- und vor allem Androzentrismen begegnet werden. Das Bewußtmachen des eigenen Standpunktes ist Prämisse unserer Forschungstätigkeit, die dem Anspruch nach *aufklärend und vermittelnd* wirken will. Konrad Köstlin hat in diesem Sinne postuliert, "gegen die Spiegelungen der eigenen Erwartungen" zu argumentieren.⁶⁰ Gerade dies erscheint nur möglich, wenn Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen sich der eigenen kulturbedingten Blickverengung bewußt werden, das heißt ihre Vorurteilsstrukturen und Abwehrmechanismen zulassen, um sie der Reflexion zugänglich machen und in den Forschungsprozeß miteinbeziehen zu können.⁶¹

59 Dammann 1992.

60 Köstlin 1988a, S.25.

61 Dammann 1992, S.30f.

Christiane Cantauw (Hrsg.)

Arbeit, Freizeit, Reisen

Die feinen Unterschiede im Alltag

*3. Arbeitstagung der
DGV-Kommission Tourismusforschung
vom 23. bis zum 25. März 1994*



Waxmann Münster/New York

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Arbeit, Freizeit, Reisen : die feinen Unterschiede im Alltag /
Christiane Cantauw (Hrsg.). – Münster ; New York : Waxmann 1995

(Beiträge zur Volkskultur in Nordwestdeutschland ; 88)
ISBN 3-89325-302-5, NE: Cantauw, Christiane [Hrsg.]

ISBN 3-89325-302-5 ISSN 0724-4096

© Waxmann Verlag GmbH 1995, Postfach 8603, D-48046 Münster, F. R. G.,
Waxmann Publishing Co., P. O. Box 1318, New York, NY 10028, U. S. A.

Umschlaggestaltung: Ursula Stern.

Foto: Badende im Freizeitbad Sudmühle, um 1920, Original: H. Nünning, Gronau,
Bildarchiv der Volkskundlichen Kommission für Westfalen.

Druck: Runge GmbH, Cloppenburg
Alle Rechte vorbehalten. Printed in Germany.